

Würdigung der 1979 verstorbenen Künstler II = Hommage aux artistes décédés en 1979 II

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Würdigung der 1979 verstorbenen Künstler II

Hommage aux artistes décédés en 1979 II

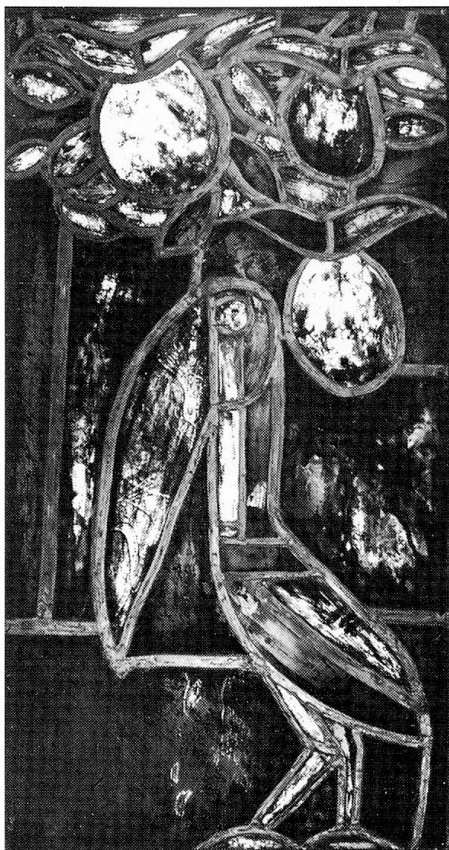
Gian Casty (1914–1979)

Es ist nicht meine Absicht, eine Biografie, noch weniger eine Doktorarbeit oder eine künstlerische Würdigung zu verfassen. Trotzdem folge ich der Aufforderung, einem verstorbenen Freunde hier einige Worte der Erinnerung zu schreiben.

«Trotzdem» – weil das Schreiben nicht mein Métier ist, sondern viel eher das Zeichnen, Malen oder Kleben; so versuche ich denn, eine kleine Collage der Wörter anzufertigen.

Meine früheste Begegnung mit Gian Casty fällt in die Jahre 1937/38 zurück; wir begegneten einander im Abendkurs der Allgemeinen Gewerbeschule (AGS) Basel, wo wir beide den Zeichenunterricht bei Theo Eble besuchten. Casty war zu dieser Zeit Tageschüler bei Fiechter und belegte zusätzlich den Abendkurs. Ich selber bemühte mich, das Zeichnen zu lernen. Später traf ich ihn in seiner Wohnung, die er mit Ernst Streit teilte, und sah dort zum ersten Mal seine Bilder, Stilleben, Landschaften, einestheils aus dem Unterricht bei Fiechter, den er hoch schätzte, ja verehrte, stammend, andere wiederum waren direkt im «Atelier-Zimmer» entstanden. Es waren dies schwere, auf Sacktuch, das er selber präparierte, pastos aufgetragene, gemalte Bilder. Die Unbeholfenheit der Zeichnung wurde durch den Klang der Farbe kompensiert. Der zähe und eiserne Wille allen Widerwärtigkeiten zu trotzen wurde auch hier spürbar. Mit einer geradezu spartanischen Härte, weder glühende Hitze im Sommer noch eiserne Kälte im Winter scheuend, trat er den Weg als Maler an und bewältigte ihn tapfer, wie es sich im Verlaufe seines Lebens zeigte.

Zum eigentlichen Durchbruch zu sich selber kam es im Verlaufe der Zeit; entscheidend war in den 40er Jahren der Wettbewerb für die neuen Münsterscheiben in Basel, der eine ganze Schar von Malern bewegte, Entwürfe dafür einzureichen. In diese Zeit sind nun auch die frühen Versuche mit Glasscheiben kleinen Ausmasses zu datieren. Auch hier, bedingt durch die Vereinfachung der Formen, kommt die strahlende Kraft der Farben zu ihrer vollen Bedeutung und die Naivität der ursprünglichen Aussage trägt dazu bei, den Ausdruck zu steigern. Andererseits bedingt das Handwerk im eigentlichen



Gian Casty: *Urwald, Glas*
Foto: Fotoatelier Vonow, Chur

Sinne eine materialgerechte Ausführung, und diese gelingt Gian Casty in einer an alte Scheiben erinnernden Weise. So wie der Bergbauer seinen Acker bestellt, so arbeitet er in seinem Atelier an seinen Bildern.

Die Scheiben für den Bankverein bedeuten den ersten grossen Erfolg und nun reiht sich in den vielen Kirchen Fenster an Fenster, die er alle liebevoll gestaltet. Nur ungern gebrauche ich das Wort «gestalten», denn allzu oft wird der Begriff heute missbraucht. Doch bei Gian Casty scheint er mir richtig, denn wie sein Leben, so nehmen auch die Scheiben Gestalt an.

Wenn die Malerei zu Beginn schwer und pastos war, so werden die Entwürfe später leicht und licht. Der schweren Ölmalerei folgen frescoartige Malereien im Sinne der Gouache mit grossem Pinsel, in kindlicher Art stilisiert. Seine Spontanität hinterlässt den Eindruck, dass vom Herzen über die Hand ein direkter Weg zum tragenden Grund besteht.

Mit dem zu Ende gegangenen Jahr 1979 vermissen sicher noch viele

andere mit mir zusammen einen liebenswerten Menschen. An der Jahreswende 78/79 kam auch für mich das letzte Mal sein Neujahrsgross ins Haus geflogen: auf kleinem Format ein grosser Glückwunsch in Form eines gemalten Vogels mit dem romanischen Gruss: «Bun di, bun an».

Joos Hutter

Martin A. Christ (1900–1979)

Aus einer Ansprache gehalten anlässlich der Trauerfeier in der St. Albankirche Basel am 19. April 1979 von Samuel Buri.

«Martin A. Christ war bei meinem Eintritt in die Malklasse der Gewerbeschule ebenso frischer Lehrer wie ich Schüler. Der Eifer am Lehren und Lernen war gross und die Atmosphäre entsprechend dicht. Nicht nur die Schüler malten, auch der Lehrer, ja gar das Modell malte. Und wenn sich alle müde gemalt hatten, ging man noch zusammen übers Malen diskutieren. Martin A. Christ hat es verstanden, uns mit seiner ungeteilten Malleidenschaft anzustecken und uns alles, aber auch alles andere als wirklich nebensächlich betrachten zu lassen. Daher passte diese Malklasse, wo wir zu Individualisten erzogen wurden, nie so richtig in den herrschenden Geist der Gewerbeschule; der Meister schon gar nicht. Auch hat er immer fluchtartig bei Schulschluss das Gebäude verlassen.

Sobald es die Witterung erlaubte, wurde das Rheinbord und der Birschkopf zum Freilichtatelier. Von seinem Hause am nahen Rheinweg kam Martin auf seinem legendären Velo und brachte selbst eine Leinwand mit. Da waren wir dann ganz unter uns. Unermüdlich hat er uns dort in seine Sehweise eingeführt und uns die Augen geöffnet. Die vorangegangenen, mehr theoretischen Übungen vor dem Stilleben und dem Modell wurden nun an der Erscheinungen Flucht appliziert. Wechselndes Licht, Passanten, Blumen in Schrebergärten, eine Dampflokomotive auf der Eisenbahnbrücke, ein gemusterter Rock, Badende – alles war Anlass, die Palette zu strapazieren und auf der Leinwand Ordnung in die Vielfalt oder die Vielfalt in die Ordnung zu bringen. Er analysierte mit uns am Motiv die Tonwerte, die Lokalfarbe und seinen Lieblingsgegensatz, das Kalt und Warm: Schlüsselbegriff sei-



Martin A. Christ: Luzensee, Aquarell, 1948

ner eigenen Malerei. Somit waren wir auf eine Fülle von Elementen empfindsam gemacht worden, welche nie zusammen objektiv richtig wiedergegeben werden können. Er säte den Zweifel und verlangte dann den Entschluss. Es galt, eine persönlich engagierte Synthese zu finden, weder sich im Détail zu verlieren, noch eine billige Formel anzuwenden. Er wollte die wahrhaft künstlerische Verbindung von logischem Einsatz der bildnerischen Mittel im Dienste der gefühlsbestimmten Vision.

Dieses Postulat hatte er gemeinsam mit den grossen Vorgängern Cézanne und Picasso, Bonnard und Matisse, von welchen er uns oft gesprochen hat. Uns wollte damals scheinen, dass er selbst in diesem Abenteuer der modernen Kunst auf halbem Wege stehengeblieben sei. Weder hat er die Form in einer immer weiterschreitenden Analyse ganz aufgelöst, noch sie gewaltsam expressiv vereinfacht. Und die reine Farbe, von welcher er uns schwärmte, hat sich bei ihm nicht verselbständigt und ist nie im dekorativ Plakativen vereinsamt. Seine Intelligenz hat ihn die Gefahren der extremen Lösungen sehen lassen. Jeder doktrinären Kunstauffassung abhold, unberührt von modischen Strömungen, hat er sich ganz auf seine eigene Sensibilität verlassen und jeden Tag wieder versucht, das Staunen vor der Welt der Erscheinungen seinen Zeitgenossen auf verständliche Weise mitzuteilen. Seine immer fein gebrochenen Farben lassen auch in den strahlendsten Bildern einen Hauch von Vergangenheit – Vergänglichkeit mitschwingen, was ihnen dann diesen zeitlosen Charakter gibt, zeitlos

wie der Wechsel der Jahreszeiten, wie das Licht am Morgen und das Licht am Abend.

Zahlreich auch, wie die Früchte der Natur, ist das Werk. Ungehemmt von intellektueller Spekulation, ohne metaphysische Krücken, hat Martin A. Christ seinem inneren Drang nach Realisieren nachgegeben. Als aufgeklärter Skeptiker hat er, wie die grossen Geister des 18. Jahrhunderts, seinen würdigen Gesprächspartner in der Natur gefunden, und uns, wie die Natur es tut, mit seinem Können und seiner Arbeit reich beschenkt.»

Samuel Buri

Esther Matossi

In Winterthur verlebte Esther Matossi eine glückliche Kindheit in einem schönen, von grossem Garten umgebenen Haus, als Jüngste, mit zwei Brüdern. Nach der Winterthurer Schulzeit folgten Aufenthalte im Welschland und in England. Anschliessend begann sie ihre bildhauerische Ausbildung in der Académie Scandinave in Paris, im Atelier von Despiau. Weitere Studien folgten in Zürich bei Ernst Rüegg und Walter Roshardt. Später, als freischaffende Künstlerin, wurden ihre Arbeiten mehr und mehr von den Eindrücken in fremden Ländern geprägt. Sie war fasziniert von den unverdorbenen Menschen in fernen Ländern, ausserhalb der Städte und der Zivilisation: ihre Bräuche, ihre Welt, ihr Rhythmus! Diese Eindrücke gab Esther Matossi in ihren Arbeiten wieder: Skizzen, Monotypien und Zeichnungen des auf den mannigfaltigen Reisen Erlebten.

Nach langjähriger Mitgliedschaft in der Gesellschaft Schweiz. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen – u.a. auch als Quästorin – wurde sie 1955 als Präsidentin gewählt und war bis zu ihrem Tod in diesem Amt. Ihr ist es zu verdanken, dass die GSMB+K sich in einen angesehenen Berufsverband verwandelt hat. Sie leitete die Sektion Zürich mit viel Umsicht und Geschick und hatte ebenfalls sehr viel Verständnis für die persönlichen Probleme der Mitglieder. Ihre Intelligenz und gute Intuition waren eine ungeheure Bereicherung für die Sektion.

Als Mitglied des Stiftungsrates der Kranken- und Unterstützungskasse für schweizerische Bildende Künstler hat sich Esther Matossi viele Jahre sehr aktiv ganz speziell für Frauen eingesetzt. Ihr persönliches Verdienst ist es, dass die Kunstgewerblerinnen ebenfalls Mitglied dieser Kasse werden konnten.

Sie war immer bereit, sich spontan und intensiv mit den oftmals schwierigen Problemen auseinanderzusetzen, und man konnte sicher sein, dass Esther ihr grosses Wissen und ihre Erfahrung auf sehr menschliche Art einsetzen würde.

Stets hatte sie klare Vorstellungen davon, wie eine Arbeit, ein Problem angegangen werden sollte – doch war sie immer offen für Anregungen ihrer Kolleginnen. Auch wenn diese Anregungen nicht immer gleich Esther Matossis Zustimmung fanden, so kam es nach intensivem Abwägen des Für und Wider zu einer für alle Beteiligten befriedigenden Lösung.

Esther Matossi war eine mutige und engagierte Frau und Künstlerin, die sich stets für die Belange der Frauen einsetzte – für die der Künstlerinnen im besonderen.

Esther Matossi wurde 1974 zur Zentralpräsidentin der GSMB+K gewählt und übte dieses Amt bis 1978 aus. Im Jahre 1978 wurde sie zum Ehrenmitglied ernannt.

Ursula Niemand

Esther Matossi, Zeichnung
Foto: Erika Streit



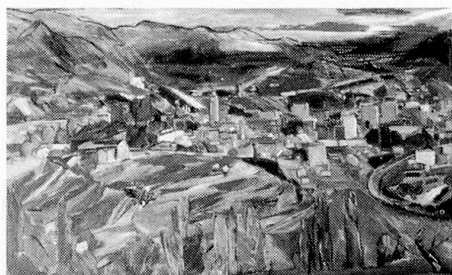
Fredy Fehr
(1917–1979)

Anlässlich einer Ausstellung 1976 hat sich der Künstler selbst mit folgendem Text vorgestellt:

Am 7.4.1917 in Zürich geboren, erlebte ich meine erste Jugendzeit hier in der Nähe, an der Centralstrasse, in einer Gegend also, die heute zum Teil noch denselben Charakter wie damals zu haben scheint. Die Veränderung des äusserlichen Aspektes der Welt, die seither auch die Kunst beeinflusst hat, scheint in meiner Malerei nur wenig Widerhall gefunden zu haben, beschäftigte ich mich doch, wie ein Blick auf die ausgestellten Bilder zeigt, noch immer fast ausschliesslich mit Landschaftsmalerei.

Spätestens seit 1952 hatte ich öfters Gelegenheit, die praktische Seite der Malerei zu entwickeln, mehrere Reisen führten mich nach Holland, Frankreich, Spanien und Italien, Sizilien und Marokko. Zürich, wo ich immerhin recht zu Hause bin, und vor allem sein «Kunstbetrieb», ist mir dagegen eher wie ein dauerndes Ärgernis und Hindernis erschienen. So empfinde ich es als einen Glücksfall, seit einigen Jahren im Mendrisiotto einen Ort und eine Landschaft gefunden zu haben, die mir die Welt bis zu einem gewissen Punkte ersetzen kann. Hier meine ich, ohne Illusionen über das Bestehen einer gesellschaftlichen Kultur, die künstlerische Aufgabe lösen zu können: in einer immer noch erkennbaren natürlichen Wirklichkeit sich der Realität überhaupt zu stellen – symbolisch oder stellvertretend für die Auseinandersetzung mit den vielen Aspekten, die sie ausserhalb der Kunst bietet, vor allem aber durch eine Prüfung des eigenen Empfindens der Natur oder Landschaft gegenüber zu einem Schlusse hinsichtlich der Übereinstimmung des subjektiven Empfindens mit der «Welt» im allgemeinsten Sinne zu gelangen.

Fredy Fehr: Landschaft

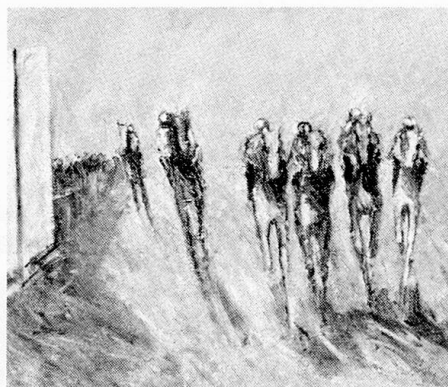


Charles Hug
(1899–1979)

Der Künstler, heute sechzigjährig (anno 1959), ist in Zürich sicher kein Unbekannter, ist er hier doch seit 1933 tätig und hat immer wieder in Ausstellungen Proben seines Schaffens gezeigt. Seine umfassendste Ausstellung bis heute allerdings hatte er nicht in unserer Stadt, sondern 1949 in der Kunsthalle Basel. Weiteren Kreisen ist der Künstler als Zeichner bekannt, hat er sich doch als Illustrator von Feinheit und Einfühlung erwiesen. Und so sind denn in verschiedenen Verlagen, besonders in dem der Büchergilde Gutenberg, Bücher erschienen, in denen Wort, Satz und Bild in nicht gewöhnlichem Mass zusammenklingen. Was den Illustrator in Berührung mit dem dichterischen Wort anklingen lässt wie eine Äolsharfe, zeichnet den Menschen und Künstler überhaupt aus: seine Berührbarkeit durch die Dinge. Er naht sich mit Zartheit den Blumen, den Früchten, den Bäumen im leichten Wind, dem seidigen Sommerhimmel, den Menschen auch in ihrer Bewegtheit. Wie aber sollte er nicht auch getroffen sein von deren Dramen, von dem Düstern und Grauensvollen, das sie selber und das Schicksal über sie bringen. So hat es den Künstler gedrängt, seiner Erschütterung über Krieg und Flüchtlingselend und über die Opfer der Tyrannei in Gemälden und Zeichnungen Ausdruck zu geben und das Schreckliche in warnenden Mahnbildern Gestalt annehmen zu lassen; Zeugnisse einer wachen Menschlichkeit im Sinne des Hofmannsthals-Wortes: «Es ist ein entscheidender Unterschied, ob Menschen sich zu anderen als Zuschauer verhalten können, oder ob sie immer Mitleidende, Mitfreudige, Mitschuldige sind: diese sind die eigentlich Lebenden.»

René Wehrli
aus: *Katalog zur Ausstellung im Helmhaus Zürich, April/Mai 1959*

Charles Hug: Pferderennen im Gegenlicht, 1957



Frédéric Gampert
(1897–1979)

On a appris avec tristesse le décès, dans sa 82e année, de Frédéric Gampert, qui, son diplôme de l'EPZ en poche, séjourna à Florence et à Rome. De 1923 à 1929, il œuvra dans plusieurs entreprises privées à Glaris, Berne et Genève. A cette dernière date, il ouvrit, avec M. Baumgartner, une agence d'architecture à Genève, à laquelle on doit notamment la construction du groupe de logements économiques de la cité Vieusseux, ainsi que plusieurs villas à Genève et dans le canton de Vaud. De 1936 à 1942, il eut sa propre agence d'architecture dans notre ville et transforma des immeubles avec bureaux pour le compte de la Banque de Paris et des Pays-Bas. Il procéda à l'agrandissement de l'école des Crêts, au Petit-Saconnex. Il dirigea aussi des travaux de fortifications pour l'armée et, de 1943 à 1953, fut l'architecte de la Ville de Genève. Alors, il reprit une activité indépendante, transformant des villas et fonctionnant aussi en qualité d'expert.

Dès 1950, il appartient à la Société d'art public, y travaillant beaucoup avec Edmond Ganter et Mlle Elisabeth Bertschi et «vice-présida» le comité dès 1959. Il présidait la section genevoise de la Société des peintres, sculpteurs et architectes suisses; il fonctionnait au comité de la Fondation des logements ainsi qu'à celui de l'Association pour le Musée de l'histoire des sciences, à Genève.

Député au Grand Conseil, Gampert fut membre de la commission d'urbanisme, président du groupe de la Suisse occidentale de l'Association suisse pour le plan d'aménagement national et membre du comité suisse de l'Union internationale des architectes UIA.

J. T.
(*Journal de Genève*, 3. 5. 79)

Frédéric Gampert: Maison du Dr. Jules Droin à Vézenez

